

Rezensionen

ACHIM ARBEITER, *Alt-St. Peter in Geschichte und Wissenschaft. Abfolge der Bauten. Rekonstruktion. Architekturprogramm*. Berlin, Gebr. Mann 1988. 272 Seiten mit 145 schwarzweißen Abbildungen und 3 Beilagen. DM 128,—.

Eine Neuerscheinung, die Alt-St.-Peter und die Probleme des Petrusgrabes und der Konstantinsbasilika zum Gegenstand hat, verdient allemal eine Besprechung. Zumal, wenn der Verfasser sich zum Ziel setzt, im Sinne eines Forschungsberichtes das verstreute Material historischer, archäologischer, zeichnerischer und deskriptiver Natur zusammenzustellen und die neueren wissenschaftlichen Deutungen eben dieser Daten und Fakten und die darauf basierenden zeichnerischen Rekonstruktionen sowohl der Memoria als auch insbesondere der konstantinischen Kirche darzustellen und kritisch zu überprüfen. Dieses Kernstück seines Vorhabens ist dem Vf. scheint mir aufs Glücklichste gelungen, zumal der Verlag großzügigerweise mit Abbildungen nicht geknauert hat: Das gesamte Quellenmaterial architekturzeichnerischer Natur — Pläne, Aufrisse, Detailaufnahmen — wie auch Veduten stehen in deutlichen Abbildungen, in handlichem Format und preiswerter als etwa im *Corpus Basilicarum*, Band V, jetzt der weiteren Forschung zu Gebote. Ebenso sind dankenswerterweise die wichtigsten Rekonstruktionsvorschläge der vergangenen vierzig Jahre abgebildet. Man wird verstehen, daß der Rezensent als einer der Mitverfasser des entsprechenden *Corpus*-Kapitels sich darüber freut. Man wird auch verstehen, daß er eben deshalb in seiner Besprechung auf die Behandlung der Basilika sich zu konzentrieren gedenkt, dies und jenes anzufügen vorhat und am Ende wie schon seit vielen Jahren sich weitere Gedanken machen wird zu des Vf.s Überlegungen zu Entstehung, Wesen und Auswirkung der 'christlichen' Basilika. Das entspricht ja auch der Anlage des Buches, die sich in zwei Teile sehr verschiedener Natur und Länge gliedert. Fast vier Fünftel, 180 Seiten, sind kritisch-referierender Art, und davon fallen 140 Seiten auf Besprechung und Rekonstruktion des Konstantin-Baus. Eigene Überlegungen des Vf.s mit dem Ziel, eine selbständige Anschauung von Alt-St. Peter zu begründen und die Diskussion voranzutreiben, werden in zwei Schlußkapiteln entwickelt, zusammen 41 Seiten. Aber beide Teile gehen den Architekturhistoriker gleichermaßen an.

Freilich bin ich nicht ganz sicher, ob unsereiner zuständig ist, wenn es um die Frage geht, ob Petrus je in Rom gelebt habe, ob er dort des Märtyrertodes oder sonstwie gestorben und ebenda begraben sei und falls so, an welcher Stelle. Ich selbst zweifle, ob derlei Fragen, wie der Vf. glaubt, denn wirklich als Vorspiel einer baugeschichtlichen Untersuchung über die *Memoria Petri* und die konstantinische Basilika gestellt werden müssen. Auf alle Fälle sind die Vermutungen der zuständigen Fachleute so schwach begründet und der Quellen so wenige, daß der Vf. die paar Hinweise samt Exegese auf sieben Seiten zusammenstellen kann. Die Exegese, wie natürlich, ist seit dem 16. Jahrhundert politisch-theologisch so geladen, daß eine objektive Darstellung nicht mehr möglich ist. Man steht, wie der Vf. das auch tut, allen Auslegungen mit der größten Skepsis gegenüber. Historische Fakten in der Petrus-Rom-Frage gibt es nicht vor etwa 200 A. D. Damals weist, so Eusebius, ein gewisser Gaius, Presbyter doch wahrschein-

lich der römischen Gemeinde, auf das *tropaion* des Petrus am Vatikan und das des Paulus an der Via Ostiensis hin, um damit den Anspruch Roms auf die 'doppelte Apostolizität' zu begründen. Und da *tropaion*, Siegesmal, nun einmal auf den Sieg des Märtyrers, wie den Christi, über den Tod hinweist, so glaubte man offenbar damals, sie seien in Rom des Märtyrertodes gestorben.

Es ist kaum daran zu zweifeln, daß die in den vierziger Jahren unter dem Hochaltar von Neu-St. Peter ausgegrabene Memoria eben das von Gaius erwähnte Siegesmal des Petrus ist. Mit einem kurzen Überblick über Ziel und Geschichte dieser Grabung leitet denn auch der Vf. sein zweites Kapitel ein. Das den Ausgräbern aufgegebenes Ziel, so meint der Vf. wie mir scheint mit Recht, war offensichtlich, das Grab Petri zu suchen. Die allzu bestimmte päpstliche Botschaft, es sei gefunden, wurde erst über das folgende Jahrzehnt hin abgeschwächt aufgrund starker Zweifel von nicht-katholischer wie katholischer Seite her. Den archäologischen Befund der Grabung stellt der Vf. mit großer Klarheit dar, gestützt auf den Grabungsbericht der *Esplorazioni* wie auf spätere Nachforschungen und Ausdeutungen. Zu Tage kam ein Teil einer Nekropole, zwei Reihen recht aufwendiger Grabbauten, entstanden etwa von 120 bis 160 A. D., aber noch bis kurz vor 320 in Gebrauch, sogar unter Hinzufügung neuer Grabstätten. Darunter schiene mir doch ein Hinweis auf das in frühkonstantinischer Zeit eingebaute Mausoleum (M) wünschenswert, schon seines Christus-Helios-Mosaiks halber.

Vor allem aber wäre der Petrus-Memoria wegen etwas anderes im Auge zu behalten: Die zwei Dutzend ausgegrabener Grabhäuser sind nur ein Bruchteil der ursprünglichen Nekropole in *Vaticano ad circum* — so eine verstümmelte Inschrift. Denn diese dehnte sich nach Westen bis mindestens unter Sto. Stefano degli Abessini aus — die dortigen Mausoleen, wohl erhalten, sind nie aufgenommen worden; nach Osten reichte sie bis unter Berninis Piazza, nahe dem Obelisken oder auch weiter. (Ausdehnung und Bauart des Zirkus leicht südlich der ergrabenen Mausoleen bleiben trotz der Sonderuntersuchung Magis unklar — es mag ein Erdwerkbau gewesen sein, also nicht gemauert, ausgenommen die *spina*, die bis 1586 den Obelisken trug.) Die gewaltige Ausdehnung des Friedhofs, einen halben Kilometer lang, macht erst klar, wie die unbedeutende kleine christliche Memoria darin verschwand. Desgleichen kann nicht genug betont werden, daß, nach dem Ergraben zu schließen, viele der Bestatteten orientalischen Kulturen anhängen, und daß die Mausoleen durchweg Luxuscharakter tragen, die Eigentümer also wohl dem sehr gehobenen Mittelstand angehörten. Mir ist immer aufgefallen, daß innerhalb dieses Luxusfriedhofs schon bei der Erstanlage im ersten Drittel des zweiten Jahrhunderts ein rechteckiges Terrain von etwa 4 zu 7.50 Meter ausgespart blieb, das berühmte *campo P.* Westwärts wurde *P* offenbar nicht lange nach 150 A. D. von der 'Roten Mauer' abgeschlossen, und ein wenig südlich der Mitte an einem leichten Knick dieser Mauer war ein *locus sanctus* markiert, eine Memoria, hervorgehoben durch eine bescheidene säulchengetragene *aedicula*, einer horizontal dreigeteilten Nische vorgeblendet. Es bleibt fraglich, ob der nach 1941 verschwundene *loculus* („Hohlraum“, so der Vf.) unterhalb der *Aedicula* einstmals Reliquien Petri enthielt; ein Grab war es wohl nicht, darin gehe ich völlig überein mit dem Vf. Um 200 A. D. auf jeden Fall, so Gaius, galt diese Memoria als Petri Siegesmal, und das wird ja wohl auch schon der Fall gewesen sein, als etwa vierzig Jahre vorher die 'Rote Mauer' und vielleicht kurz danach die

Aedikula entstanden. Ob man weiter zurückgehen darf, bleibt offen. Aber die Aussparung von *campo P* schon im ersten Drittel des Jahrhunderts bei der Anlage der ersten teuren Mausoleen ringsum gibt zu denken. Es erinnert an die Antwort, die der damalige Principe Massimo Napoleon gegeben haben soll auf dessen Frage, ob des Fürsten Familie wirklich von Quintus Fabius Maximus, dem Cunctator abstamme: „Sire, wir haben keine Beweise; aber die Tradition lebt in unserer Familie seit zweitausend Jahren fort.“ Das hat freilich keine wissenschaftliche Beweiskraft. Aber ich trenne mich ungern von der Annahme, daß irgendein Gedenken an Petrus mit der Memoria oder deren Vorgänger schon lange verknüpft gewesen sei. Das *Was* dieses Gedenkens und ob es zu Recht oder Unrecht gerade da lokalisiert worden sei und seit wann — all das bleibt der Phantasie und der Gläubigkeit überlassen.

Bewiesen ist nur, daß an dieser Stelle die Petrus-Memoria seit kurz nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts sich erhob, und die Beschreibung der Aedicula und ihrer späteren Veränderungen in den etwa anderthalb Jahrhunderten bis zum Bau von Alt-St. Peter legt der Vf. mit großer Genauigkeit und Klarheit dar. Ich zum wenigsten verstehe seine Darstellung der Entdeckung, Ausdeutung, Ausgestaltung und Datierung der Memoria weit besser als den verwickelten Bericht der *Esplorazioni*. Vor allem ist zu begrüßen, daß die Vorschläge von Adriano Prandi zur Rekonstruktion der Vorgeschichte der Memoria vom Vf. referiert werden. Sie wurden 1957 in nur wenigen Exemplaren gedruckt, und man konnte gerne die Gründe dieser Einschränkung: denn Prandi zufolge hätte *campo P* in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts schon bestanden, zweigeteilt durch eine am Knick der 'Roten Mauer' rechtwinklig nach Osten gezogene Mauer, von der Prandi Spuren gesehen haben wollte; in dem so gebildeten Südwinkel habe als Vorgänger der Aedikula ein *cippus* als Gedenkmal gestanden. Das ist freilich unbeweisbare Hypothese; aber man muß sie zur Kenntnis nehmen, wie auch Tolottis Vorschlag, statt des *cippus* einen Terebinthenbaum in dieser Ecke zu rekonstruieren. Das leuchtet mir zwar nicht ein. Aber es muß gesagt werden, wie es denn der Vf. auch tut.

Denn die Memoria, insbesondere die oberste Nische der 'Roten Mauer', wird ja zum Brennpunkt für Planung und Bau der Konstantinsbasilika, eingeschlossen in und sichtbar als der marmorverkleidete Schrein des Apostel, umfriedet von Bronzegittern und überragt vom säulengetragenen Baldachin, wie das Elfenbeinkästchen von Samagher um 450 ihn darstellt. Die Rekonstruktion von Konstantins Kirche und die Ermittlung ihrer Bauzeit bildet denn auch, wie der Titel sagt, den Kern des vorliegenden Buches. Für beides hält sich der Vf. an die im *Corpus* und vorher von Jongkees und Christern gemachten Vorschläge; auf kleine Abweichungen wird zurückzukommen sein.

Der Baubeginn, um mit der Festlegung der Bauzeit anzufangen, liege nicht vor 318—320, dies wegen eines zeitlich gesicherten Münzfundes in einem beim Kirchenbau zerstörten Mausoleum: ein *terminus ante quem non*, bekräftigt durch einen *terminus ad*, die von Josi plausibel gemachte zeitweilige Schließung zwischen 319 und 322 eines der Baustelle benachbarten heidnischen Heiligtums, des Phrygianum. Noch im Herbst 324 nach der Eroberung des Ostens sei der Bau nach Ausweis des *Liber Pontificalis* und der Inschrift Konstantins am Triumphbogen der Kirche durch Ländereien *per diocesim Orientis* reich dotiert und spätestens damals begonnen worden. Das scheint mir übervorsichtig. Denn trotz der vom Vf. zu Recht hervorgehobenen schwierigen und zeitraubenden

den Erbauung der Plattform für Kirche und Atrium über der Nekropole glaube ich, daß im Spätjahr 324 Teile der Kirchenmauern schon hochgezogen waren. Dies um so mehr als die fragmentarisch überlieferte Inschrift am Apsisbogen über Konstantins Entsühnung einer *hostilis incursio* nicht, wie im *Corpus* vorgeschlagen und daher vom Vf. übernommen, sich auf den Sieg über Licinius 324 bezieht. Ich glaube jetzt, eher ist mit dieser *incursio* und ihrer Sühnung (*expiata incursione*) Konstantins Sieg über die ins Reich eingebrochenen Sarmaten 322/23 gemeint. Denn *incursio* hat im römischen Denken den völkerrechtlich präzisen Sinn eines Barbareneinfalls. Gleichermaßen bedeutet *expiare* im römischen Sakralrecht: durch ein festgelegtes Ritual sündig verunreinigte Gegenstände, Menschen, Bauten oder auch Terrain zu entsühnen — in diesem Fall den geheiligten Boden des Reiches. Ich bitte um Entschuldigung für diese neue Meinungsänderung. Doch wenn meine jetzige Konjektur zutrifft, hätte schon 322/23 oder wenig später die Apsis gestanden, und das wieder würde besagen, was ohnehin wahrscheinlich ist, daß der Bau der Kirche wie der tragenden Plattform seit Anfang der zwanziger Jahre schnell, vielleicht abschnittsweise vom Petruschrein her nach Osten vorgetrieben wurde.

Dem Vf. zufolge wäre „der Baukörper der Kirche ... spätestens 329 abgeschlossen“ gewesen. Das Datum gründet sich wie schon bei Jongkees und im *Corpus* („nach 324, vor 329“) auf die Inschrift des von Konstantin und Helena für den Schrein gestifteten Goldkreuzes, und ich füge die weitere Selbstkorrektur an, daß ich jetzt den Text auf dem Kreuz für vollständig überliefert halte. Diese Inschrift nun besagt, „dieses strahlende Haus“ (Schrein oder Baldachin) sei „von einer *aula* gleich schimmernden Glanzes umgeben“. Und bis vor kurzem galt das Spätjahr 329 als das Todesdatum der Helena. Aber wie Barnes, für mich überzeugend, 1980 nachgewiesen hat, ist die Kaiserinmutter wahrscheinlich schon im Winter 327/28 gestorben. Wichtiger als diese Umdatierung scheint mir aber, daß die Inschrift nicht besagt, die ganze Kirche sei damals (samt ihrer Ausstattung oder auch nur im Rohbau) fertig gewesen. Ich würde sie vielleicht nur auf die Vollendung und die mindestens begonnene Ausstattung des Querhauses beziehen. Die Gesamtbauzeit einschließlich der Vollendung des Atriums und der davor liegenden Freitreppe könnte sich doch bis 333 hingezogen haben. Denn damit sollte man doch das Dekret in Verbindung bringen, das 349, an den *praefectus urbi* gerichtet, nach 333 begangene Grabfrevel, *violationes sepulchri*, unter Strafe stellt und damit Straflosigkeit mindestens zeitweilig vor diesem Zeitpunkt impliziert. Seston, der als erster auf das Dekret hinwies, verband es irrigerweise mit dem Beginn der Bauarbeiten an St. Peter. Umgekehrt wird ein Schuh daraus, wie schon im *Corpus* vorgeschlagen: das Dekret von 349 legalisiert die Wiederherstellung eines Zustandes, der bis 333 für eine gewisse Zeit durch ein (verlorenes) Dekret ausgesetzt worden war, zwecks Zerstörung der Nekropole unter St. Peter. Das ist freilich eine Hypothese. Aber wenn der Vf. diese Hypothese nicht annimmt, so konnte man gern seine Gründe.

Denn Hypothesen sind nun einmal Bestandteil der Forschungsgeschichte, und man sollte sich doch, wenn sie ernsthaft sind, mit ihnen und den zugehörigen Beweisstücken auseinandersetzen. Da ist der oft herangezogene Eintrag im Kalender von 354 „*Petri in Catacumbas et Pauli Ostiense*“. Die allgemein und hier auch vom Vf. angenommene Ergänzung „... *Petri Via Aurelia in Vaticano et Pauli Via Ostiense utrumque in Catacumbas*“ findet sich erst im 5. Jahrhundert, im *Martyrologium Hieronymianum*, und die

Annahme einer Übertragung in den Kalender von 354 ist willkürlich; die dortige Kurzfassung muß nicht Fragment, sondern könnte gut vollständig und ursprünglich sein. Das hat in der Forschung etwa Kirschbaum und noch jüngst Piétri zu der Annahme geführt, die Basilika am Vatikan sei 354 noch nicht gebrauchsfertig gewesen. Das glaube ich zwar nicht, denn der Eintrag steht in der *Depositio martyrum*, die unverändert in den Kalender aufgenommen wurde, aber möglicherweise schon in den zwanziger Jahren abgefaßt war, zu einer Zeit also, als St. Peter wirklich noch im Bau war. Auf jeden Fall aber sähe man gerne des Vf. Stellungnahme.

Die Rekonstruktion der konstantinischen Peterskirche bildet den Kern des Buches, gestützt auf die kritische Überprüfung der Quellen und bisherigen Rekonstruktionsvorschläge. Es versteht sich, daß die jüngsten, darunter Christerns und Thierschs Errechnung der Langhaus- und Querhaushöhen und die im *Corpus* gebotene Rekonstruktion, die Hauptrolle spielen. Der Rezensent kann sich kurz fassen, denn der Vf. hat das alles sehr sorgfältig gemacht, und es ist wenig zu ergänzen oder zu 'monieren'. Als Auftakt ist das Beweismaterial zusammengestellt, wie das im *Corpus* geschehen, und, wengleich kurz, besprochen: die ergrabenen Reste des Baus, was wir im *Corpus* „archaeological evidence“ nennen; weniger ausführlich als dort, wohl auch weil die verfügbaren Photographien sich nur schlecht reproduzieren und Mauertechnik wie Baumaterial schwer erkennen lassen; die wichtigste beschreibende Quelle, Alfaranos *De Basilicae Vaticanae antiquissima et nova structura*; und die Bildquellen, übersichtlich in einer Liste, aufgrund jener im *Corpus*. Dazu kann der Rezensent ein paar Ergänzungen bieten: die Zeichnung der Sammlung Ashby (Arbeiter, Abb. 105) ist jetzt in der Biblioteca Vaticana; und durch die Freundlichkeit Julian Gardners ist mir eine neu aufgetauchte Vedute von Alt- und Neu-St. Peter bekannt geworden, die inzwischen von der Graphischen Sammlung München erworben worden ist. Eine Veröffentlichung ist in Vorbereitung, so höre ich.

Des Vf.s Überlegungen zur Motivation der im 16. Jahrhundert entstandenen schriftlichen wie bildlichen Darstellungen der alten Kirche sind des Nachdenkens und der Vertiefung wert. Meines Wissens ist das bisher zu selten geschehen. Architekturgeschichtliche Interessen, so stark sie bei den Architekten der Renaissance im Hinblick auf antike Vorbilder im allgemeinen sind, spielen dabei gerade bei St. Peter, wenn überhaupt, soviel ich sehe, eine untergeordnete Rolle: ich wüßte da nur das Cherubino-Alberti-Blatt zu nennen. Das antiquarische Interesse am Konstantinsbau, das sich seit etwa 1560 meldet — siehe Alfarano und den Notar der Bauhütte Grimaldi —, ist, so scheint mir, zu verstehen im Rahmen der Gegenreformation, also religiös-politisch unterbaut. Dagegen stehen Bauaufnahmen und natürlich Entwürfe der in der ersten Jahrhunderthälfte am Neubau tätigen Architekten, wie das der Vf. betont, innerhalb eben dieses Aufgabenkreises; die Angaben über Alt-St. Peter sind bloßes Beiprodukt. Die Zeichnungen der Säulenschäfte sind ein gutes Beispiel: ich sehe sie als bloße Inventarisierung eines wertvollen Besitzes der Bauhütte an, und ich könnte mir denken, daß die Vielzahl erhaltener Kopien dieser Aufnahmen Verkaufsangebote begleitet hätte.

Über die Abschnitte zur Rekonstruktion der Kirche aufgrund all dieser Quellen ist wenig zu sagen. Die Diskussion wird eingeleitet durch eine knappe Übersicht älterer zeichnerischer Rekonstruktionsvorschläge, beginnend mit Carlo Fontana 1694 und endend

mit denen der *Esplorazioni*, Christerns und der im *Corpus*. Der Vf. überprüft mit der größten Sorgfalt Quellendeutung und Maßangaben vor allem dieser jüngsten Vorschläge und vergleicht sie untereinander wie mit den durch Peruzzi, Alfarano und Antonio da Sangallo überlieferten Maßen. Dabei ergeben sich selbstverständlich Abweichungen: Selbst ein metallverstärktes Bandmaß dehnt sich bei schärferem Anziehen oder bei feuchtem Wetter; überschreitet die zu messende Distanz die Länge des Bandmaßes, so ergeben sich weitere Fehlerquellen bei jedem Neuansatz. Diese Fehlerquellen vermehren sich, wenn das Maß, wie im 16. Jahrhundert üblich, mit 10 oder 20 *palmi* langen Holzplatten, *canne* genommen wird, die auf eine Entfernung von 406 oder 407 *palmi* — die Länge des Mittelschiffs — einundzwanzig- oder gar einundvierzigmal neu angelegt werden müssen; erstaunlich ist nur, daß Peruzzi (UA 11r) und Alfarano bloße 22.34 cm voneinander abweichen, oder daß beide mit der in den *Esplorazioni* wie im *Corpus* vermessenen Breite der Seitenschiffe bis auf wenige Zentimeter übereingehen. Derlei kleinste Unstimmigkeiten ergeben sich erst recht bei der Nachrechnung nicht kotierter Zeichnungen wie Sangallos Aufriß des *muro divisorio* (UA 121). Dabei wird im *Corpus* die Höhe des Mittelschiffs mit 32.08 m errechnet, bei Christern-Thiersch mit 32.07 m, mit ähnlich geringfügigen Unterschieden für die Höhe des Architravs, der Fensterbänke und so fort, über dem Fußboden. Die von Alfarano angegebene und noch von Jongkees irrig übernommene Mittelschiffshöhe, 37.98 m, war nicht bis zur Mauerkrone des Obergadens, sondern bis zum Dachfirst gemessen.

Die Überprüfung vorgeschlagener Rekonstruktionen und der zugrunde liegenden Maße bis auf den Zentimeter genau — Millimeterausrechnung ist doch wohl übertrieben — und anderer Data führt zu Bestätigung wie auch zu Kritik. Die Gesamtbreite der beiden südlichen Seitenschiffe ist in der Tat, wie schon *Esplorazioni* und *Corpus* es haben, um 25 cm größer als die der nördlichen — der Vf. kommt auf 24.5 cm. Die von Peruzzi gemessene lichte Gesamtbreite der Kirche, 63.44 m, weicht von der im *Corpus* errechneten, 63.385 m, kaum ab. Der Vf. möchte die Asymmetrie der Seitenschiffsbreiten auch auf die Querhauslänge übertragen, abweichend vom *Corpus*. Dort war, fußend auf *Esplorazioni*, die Länge der Querhausmauer beiderseits der Apsis bis zu den Stirnmauern — d. h. den Kolonnaden der Exedren — mit je 23 m gegeben; eine exakte Nachprüfung ist unmöglich, die Apsisecken sind verschwunden. Die resultierende Verschiebung der Apsisachse aus der des Mittelschiffs um etwa 12 cm nach Süden scheint dem Vf. undenkbar. Das glaube ich zwar nicht. Aber sein Korrekturvorschlag scheint mir als Alternative durchaus denkbar — die Südhälfte der westlichen Querhausmauer um etwa 25 cm länger als die Nordhälfte und zum Ausgleich Fluchtung der Außenseiten der Mittellinien von Seitenschiffs- und Querhaus-Stirnmauern. (Bei der Berechnung der Gesamtlänge des Querhauses einschließlich der Exedren und ihrer Außenmauern ist dem Vf. [S. 102] ein Druckfehler entgangen — es muß in der ersten Zeile seiner Berechnung 63.83 m statt 63.68 heißen.)

Für die Höhe übernimmt der Vf. selbstverständlich den zuerst von Christern-Thiersch gemachten Vorschlag eines niedrigen Querhauses, etwa 25 m und demnach etwa 7 m niedriger als das Mittelschiff. Das ist sicher richtig, aber es schafft Schwierigkeiten für jede Rekonstruktion, die ungelöst bleiben. Der Scheitel des Apsisbogens liegt mit

22.34 m (Alfarano) und zuzüglich des notwendigen Doppelvoussoirs aus zwei Bipedalreihen, 23.24 m, nicht einmal zwei Meter unter der Mauerkrone. Über dem gleichhohen Triumphbogen andererseits stieg der Westgiebel des Mittelschiffs über 10 m hoch, eine starke Belastung. Die Fensterverteilung bleibt unklar — die von Heemskerck verzeichneten zwei kleinen Fensterschlitze (Arbeiter, Abb. 102) dienen wohl nur der Lüftung des Dachbodens über der nördlichen Exedra. Schließlich bleibt auch der Anschluß des Querhausdaches an die hohe Westwand des Mittelschiffs problematisch — Regenrinne oder, wie im *Corpus* und bei Christern vorgeschlagen, verbindendes Zwischendach.

Das wären denn die Grundzüge einer Rekonstruktion des Konstantinbaus von Alt-St. Peter, wie sie sich aus der neueren Literatur ergeben. Der Vf. hat diese Elemente, wie die Quellen und die herausgezogenen Argumente, nach kritischer Überprüfung und mit gelegentlicher Korrektur, übersichtlich, verständlich und mit großer Sorgfalt und ebenso großer Intelligenz zusammengestellt. Aus eigenem möchte ich zwei Überlegungen allgemeiner Natur vorlegen, die das Problem jeder Rekonstruktion verschwundener Bauten betreffen.

Erstens: die exakte Aufnahme und Berechnung der Maße des ausgeführten Baus, die uns obliegt und möglich ist, wird sinnvoll doch erst durch Bezug auf das vom Architekten Geplante. Danach müssen die gefundenen Maße selbstverständlich in das damals gültige System wie die zugehörigen Denkgewohnheiten transponiert werden — römische Fuß im Duodezimalsystem. Dann erst werden die Grundmaße der Planung klar, ihr gegenseitiges Verhältnis wie auch Abweichungen ungewollter wie auch gewollter Natur, z. B. geringere Breite der südlichen Seitenschiffe. Für St. Peter hat Herr Frazer diese Maße und Proportionen im *Corpus* errechnet und im Grundriß verdeutlicht. Sie sind überraschend einfach, aufgebaut auf einem *modulus* von 60 Fuß, dem Durchmesser der Apsis, und dessen Multiplen: 5 *moduli* die Länge des Mittelschiffs; $1\frac{2}{3}$ *moduli*, 80 Fuß, seine Breite; $1\frac{5}{6}$ *moduli*, 110 Fuß die Höhe. Daß diese Proportionen ästhetischen Vorstellungen entsprechen, wie der Vf. zu glauben scheint, ist mir zweifelhaft. Eher scheinen sie mir aus rein praktischen Gründen gewählt: selbst der dümmste Bauführer konnte da nur schwer Fehler machen. Kleine Abweichungen kamen trotzdem vor — Vermessungsfehler der Ausführenden; zudem scheint das kanonische Fußmaß, 295.6 mm, eben in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts sich leicht vergrößert zu haben, auf 303 mm und darüber.

Zum zweiten: Alle zeichnerischen Rekonstruktionen leiden an schematischer Regelmäßigkeit, sie sind tot und langweilig. Abweichungen sind unterdrückt, Details schematisiert. Bei Aufrissen oder isometrischen Darstellungen ist das unvermeidlich und gerechtfertigt. Bei Veduten gerade des Inneren von Alt-St. Peter wäre es vermeidbar; denn dort ist ja die Verschiedenheit aller Säulenschäfte in Material und Maßen genau dokumentiert, und die entsprechende Mannigfaltigkeit von Basen und Architravstücken ist mindestens zum Teil archäologisch oder zeichnerisch belegt. Es wäre reizvoll, scheint mir, die holperige Unregelmäßigkeit des konstantinischen Baus einmal zeichnerisch darzustellen. Ob die Zeitgenossen sie schätzten oder nur darüber hinwegsahen, bleibt zu untersuchen. Auf jeden Fall aber wäre die verfälschende Schematisierung und Monumentalisierung, diese Reduktion zu einem klassischen Ideal ausgeschaltet, wie sie allen vorliegenden Darstellungen von Giulio Romano bis Turpin Bannister eignet.

Zur Ausstattung der konstantinischen Peterskirche berichtet der Vf. kurz und ohne Stellungnahme über den jüngst wieder aufgenommenen Gedanken, die Wände schon dieses ersten Baus könnten im Mittelschiff in Fresko oder Mosaik ausgeführte Bildzyklen getragen haben. Ich bin da skeptisch — noch Paulinus von Nola um 400 sieht darin eine Seltenheit. Eher würde ich an eine Verkleidung in *opus sectile* denken, vielleicht mit nicht-figürlichem Mosaik oder Malerei in der Fensterzone, wie in Konstantins Palastaula in Trier, im Mausoleum seiner Tochter, S. Costanza, und viel später noch in Sto. Stefano Rotondo. Ob in Alt-St. Peter eine solche Wandverkleidung, wenn überhaupt geplant, auch ausgeführt war, bleibt offen. Dagegen sehe ich keinen Grund, daran zu zweifeln, daß Lang- und Querhaus vergoldete Kasettendecken trugen wie die Schiffe der Grabeskirche in Jerusalem.

Für die Funktion des Baus und seiner einzelnen Teile sind selbstverständlich der Apostelschrein und der Altar entscheidende Elemente. Die Lage des Schreins unter dem Bogen der Apsis stellte den Brennpunkt des ganzen Baus dar. Im besonderen sind Querhaus und Apsis darauf bezogen. Der Standort des Altars dagegen bleibt sehr im Zweifel. Der Vf. neigt dazu, ihn unter dem Triumphbogen zu sehen, am Ende des Langhauses, wie auch im *Corpus* vorgeschlagen. Ich bin dessen nicht mehr sicher. Die oft herangezogene Stelle bei Hieronymus gibt doch zu denken: Wenn, wie er sagt, der Papst die Messe über den Gebeinen der Apostel zelebrierte und ihre Gräber als Altäre ansah, so würde man den Altar, wenn nicht in der Nische des Schreins — das ist unwahrscheinlich — doch innerhalb der Umfriedung suchen. Da sind etwa 6 Meter Platz; und daß der Zelebrant dem Schrein den Rücken zuehrte, hat offenbar Christen konstantinischer Zeit nicht gestört: man vergleiche den Standort des konstantinischen Altars in Bethlehem am Eingang des Oktogons, dem der Zelebrant den Rücken zuwendet. Wo immer aber der konstantinische Altar von St. Peter stand, er war nicht, wie der Vf. glaubt, tragbar: das Gold allein, 350 Pfund, 116,500 kg, schließt das aus; und dem spezifischen Gewicht zufolge (19.5), entsprechend einem Würfel von nur 500 ccm, etwa 8 cm lang, tief und hoch, kann es sich nur um den Goldbelag einer noch nicht einmal sehr großen, aber schwer zu transportierenden Mensa gehandelt haben.

Überhaupt steht die Frage nach der Funktion der Peterskirche und ihrer Teile noch weit offen in der Forschung, wie im Bericht des Vf.s: Memorialkirche, nicht wie der Lateran zum regelmäßigen Gottesdienst der ortsansässigen Gemeinde bestimmt, sondern zur Verehrung des Apostelschreins, zu Begräbnissen und Totenmahlen; das Querhaus Ort des Schreins, *locus sanctus*, und seiner Verehrung durch Mengen auswärtiger Pilger — daher etwa die Türen beiderseits der Apsis; das Langhaus für den gelegentlichen Gottesdienst —, aber das verschiebt sich alles, wenn der Altar nicht unterm Triumphbogen, sondern nahe dem Schrein stand; die Apsis, wie im *Corpus* vorgeschlagen, Platz für Bischof und Klerus — aber beweisen läßt sich das einstweilen nicht; die Funktion der Exedren völlig rätselhaft. Solange diese Fragen nicht geklärt sind, läßt sich eine Kirche wie Konstantins St. Peter oder irgendein anderer Bau in seiner speziellen Gestaltung und Entstehung eben nicht verstehen. Rätseln über die mögliche künstlerische Funktion des Transepts als Abschluß des Langhauses oder die Heraushebung des Schreins durch die drei überwölbenden Bogen — Baldachin, Apsis, Triumphbogen — helfen da, fürchte ich, nicht weiter.

Ich möchte gerne meine Besprechung hier abschließen. Es scheint mir nicht fair, sie auf die beiden letzten Kapitel des Buches auszudehnen, in denen auf 30 Seiten außer dem Problem der Funktion Fragen abgehandelt werden wie die Genesis der christlichen Basilika und ihr Wesen gegenüber der nicht-christlichen, die Allianz zwischen Kaiser und Kirche, die Baumotivationen politischer wie religiöser Natur, die Peterskirche insbesondere als Spiegelung von Konstantins höchst persönlicher Christologie, schließlich die Auswirkung von Alt-St. Peter auf den Kirchenbau des frühen Mittelalters im Westen. All das ist im Laufe der letzten Jahrzehnte lebhaft diskutiert worden unter starker Beteiligung des Rezensenten. Es ist noch viel darüber zu sagen, und ich hoffe sehr auf die Teilnahme des Vf.s an der weiteren Diskussion. Aber dazu braucht es Zeit.

Es tut mir im Grunde leid, daß der Vf. dem ausgezeichneten der Rekonstruktion gewidmeten Teil seiner Arbeit diese letzten Kapitel angehängt hat. Vielleicht ist das nicht seine Schuld. Das Kernstück war, so hört man, eine Magisterarbeit, referierend über den Stand der Forschung und in diesem Rahmen vorzüglich gelungen. Um diesen Kern zur Doktorarbeit aufzuwerten, wäre — auf Vorschlag der Berater — der Schlußteil angehängt worden. Falls dem so sein sollte, so war es kein guter Rat. Er stellte den Vf. vor Fragen, die ein Anfänger kaum formulieren, geschweige denn beantworten kann.

So bleibt denn das Kernstück des vorliegenden Buches; und das ist ein übersichtlicher, sorgfältiger und wertvoller Beitrag zur Alt-St. Peter-Forschung.

Richard Krautheimer

Varia

BEI DER REDAKTION EINGEGANGENE NEUERSCHEINUNGEN

Michael Sauer. Ausst. Kat. Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen, 19. 5.—19. 6. 1988, mit zahlr. s/w u. Farbabb.

Spannungen, dimension V. Skulptur heute. Wettbewerb und Ausstellung der Philip Morris GmbH. Josef-Haubrich-Kunsthalle, Köln, 5. 7.—3. 8. 1986; Neuer Berliner Kunstverein, 13. 9.—15. 10. 1986; Villa Stuck, München, 13. 3.—12. 4. 1987. 103 S. mit zahlr. s/w u. Farbabb.

Matisse und seine deutschen Schüler. Friedrich Ahlers-Hestermann, Otto Richard Langer, Rudolf Levy, Marg Moll, Oskar Moll, Franz Nölken, Hans Purrmann, Walter Alfred Rosam, William Straube. Ausst. Kat. Pfalzgalerie Kaiserslautern, 28. 5.—17. 7. 1988; Ostdeutsche Galerie Regensburg, 28. 7.—18. 9. 1988. 286 S. mit 203 s/w u. Farbabb.

Henry Moore: A Shelter Sketchbook. With a commentary by Frances Carey. London, British Museum Publications 1988, mit 69 Farbabb. £ 25.00.

Aldarspegill, Islensk Myndlist I Eigu Safnsins 1900—1987. Ausst. Kat. Listasafn Islands, Reykjavik, 30. 1.—15. 5. 1988. 230 S. mit zahlr. s/w u. Farbabb.

Die Sammlungen der Ungarischen Nationalgalerie, Budapest 1987. 80 S. u. zahlr. Farbabb.

Barocke Sammelust. Die Bibliothek und Kunstkammer des Herzogs Ferdinand Albrecht zu Braunschweig Lüneburg (1636—1687). Ausst. Kat. Nr. 57 Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel, 28. 5.—30. 12. 1988. Ausstellung und Katalog: Jill Bepler. Beiträge: Jochen Bepler, Martin Bircher, Gotthart Frühsorge, Mathieu Knops. Dag-Ernst Petersen, Barbara Potthast und Paul Raabe. 288 S., 127 Abb., 6 Farbtafeln. DM 30,—. Vertrieb: VCH Verlagsgesellschaft Weinheim, gebundener Ladenpreis DM 58,—.